

WIRTSCHAFT SEITE 18

«Es gibt gute Gründe, die Digitalisierung zu fürchten»

INTERVIEW Statt die Digitalisierung zu verteufeln oder zu überhöhen, sollten wir fragen, wie man sie genau nutzen und ihre Risiken minimieren kann, sagt der Berner Fachhochschuldozent Reinhard Riedl. Ein Crashkurs, wie man die Zukunft besser managt.

Interview: Stefan von Bergen

Reinhard Riedl, die Digitalisierung soll bis 2020 etwa 5 Millionen Jobs in den Industrieländern killen. Glauben Sie das?



Reinhard Riedl
 Leiter Zentrum
 Digital Society.

Reinhard Riedl: Eine seriöse Prognose ist schwierig. Die Jobs verändern sich. Und sie verschwinden nicht bloss, es tauchen neue auf. Mittelfristig sind vor allem Jobs gefährdet, die eine mittlere Qualifikation erfordern. Also in der Verwaltung, in der Administration. Es wird vorerst mehr digitale Hilfsarbeiterjobs geben, bei denen man den Computern zuarbeitet. Und es wird auch mehr komplexe Überfliegerjobs geben.

Gibt es Jobs, die vor der Digitalisierung sicher sind?

Nein. Kurzfristig passiert noch wenig. Mittelfristig werden traditionelle Organisationsformen, etwa die Vermittlungszentrale im Taxigewerbe, von Plattformtechnologien bei Uber oder Airbnb verdrängt. Danach könnten die Plattformen selber durch Blockchains abgelöst werden. Sie müssen sich darunter digitale Kontobücher vorstellen, die auf der ganzen Welt parallel geführt werden und automatisierte Verträge ausführen. Die Administration von Uber würde in eine Blockchain ausgelagert. Es gäbe keine Vermittler mehr, nur noch die Fahrer.

Ist die belächelte Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens angesichts des Jobsterbens gar nicht so dumm?

Heute meine ich, dass es vielleicht nicht anders geht. Wir müssen aber umfassend darüber nachdenken, wie wir mit fehlender Beschäftigung umgehen werden. Geld allein löst das Problem nicht. Weiterbildung, Wissen, Knowhow werden für Leute ohne Arbeit wichtig sein. Bildung hilft bei der Selbstentfaltung, stärkt die Gesellschaft und richtet keinen Schaden an.

Würden Sie sich lieber von einem erfahrenen Arzt oder einem digitalen Diagnoseprogramm untersuchen lassen?

Ein Arzt, der sein Leben lang trainiert, um besser zu werden, überzeugt mich. Wenn er auch noch Talent hat, kann ihn kein Computerprogramm so schnell ersetzen. Computerprogramme werden aber etwa bei Therapien für chronische Krankheiten immer erfolgreicher. Wenn ich eine chronische Krankheit hätte, wünschte ich mir einen guten Arzt, der diese Computerprogramme nutzt. In der Medizin wird das Zusammenspiel von Mensch und Maschine zentral.

Nehmen uns digitale Diagnosemethoden schon schwierige Entscheide ab?

Big Data allein reicht nicht aus, um den Menschen ganz zu verstehen. Generell gilt: Dank Daten und Algorithmen wissen wir auf der individuellen wie auch auf der staatlichen Ebene viel mehr als früher. Mehr

Wissen macht das Leben aber schwieriger. Wir müssen als Individuum mehr Entscheide treffen. Früher haben wir ja ganz viele Dinge nicht gewusst, viele Fragen stellten sich gar nicht. Was für neue Fragen stellen sich? Ein Beispiel: Man kann einen Autofahrer nicht dafür kritisieren, dass er Sekundenbruchteile vor einem Unfall eine suboptimale Entscheidung getroffen hat. Dem Operator eines selbstfahrenden Autos aber könnte man vorwerfen, dass er das Auto nicht besser programmiert hat. Beim Unfall eines selbstfahrenden Autos stellt sich also eine ethische Frage, die es vorher nicht gab. Wir werden auch festlegen müssen, ob für eine Jobbewerbung in Zukunft freiwillig von uns gelieferte genetische Angaben genutzt werden dürfen. Solche Fragen verlangen nach neuen Gesetzen.

Wir haben doch schon Datenschutzgesetze.

Unser heutiges Konzept des Datenschutzes erodiert, weil es auf personenbezogenen Daten basiert. Der Lebenslauf der Daten ist instabil geworden. Anonymisierte Daten können wieder deanonymisiert werden. Wenn die Deanonymisierung von Daten nun im Ausland erfolgt, könnten sie dort genutzt werden, obwohl das im Herkunftsland verboten wäre. Es braucht also neue, internationale Regelungen.

Lässt die Digitalisierung die Regulierungsflut anschwellen?

Wir stehen da erst ganz am Anfang. Wir müssen über sehr viel mehr Dinge nachdenken und nach Alternativen für klassische Konzepte suchen. Es entstehen ganz neue Möglichkeiten des Entscheidens mit neuen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Folgen.

Können wir diesen Wandel überhaupt überblicken?

Wir sind in der Tat erst daran, zu verstehen, was passiert und welche Fehler wir gerade machen. So wurde etwa Twitter als Revolutionierung der Demokratie gefeiert, und jetzt hat es Donald Trump ins Amt verholfen. Was ist die Lehre daraus? In meinen Augen stellt Twitter eine enge Verbindung zwischen Elitenmitgliedern wie Donald Trump und dem breiten Volk her. Aus der Geschichte wissen wir eigentlich, dass es riskante Folgen haben kann, wenn die Eliten und das Volk sich direkt abstimmen, ohne dass demokratische Institutionen oder Medien als Filter dazwischengeschaltet waren. Geschichtswissen bleibt auch in der Ära der Digitalisierung wichtig.

Kann eigentlich alles digitalisiert werden?

Wir werden uns daran gewöhnen müssen, dass es eine Verschränkung zwischen digitaler und nicht digitaler Welt gibt. Im Moment haben wir noch die Option, Teile unserer Welt und unserer Privatsphäre vor der Digitalisierung zu schützen. Dafür muss man aber bald aufs Land ziehen. In videoüberwachten Städten wie London ist man allzu exponiert.

Haben wir im Moment noch einen allzu angstvollen Zugang zur Digitalisierung?

Es gibt gute Gründe, die Digitalisierung zu fürchten. Wenn unser Leben durch einen Fehler im System total transparent wird, haben wir ein Problem. Wenn ich plötzlich nachlesen könnte, was alle Leute meiner Umgebung über mich sagen, vertrage ich das emotional vielleicht nicht. Daten können überdies gestohlen und missbraucht werden.

Überwiegen die Chancen die Risiken der Digitalisierung?

Ich tue mich schwer mit dieser Gegenüberstellung. Wir fragen immer: Wollen und sollen wir das? Für mich steht aber nicht die Frage des Wollens, sondern die Frage des Könnens im Vordergrund. Was meinen Sie damit? Wir brauchen Know-how, um die Digitalisierung sinnvoll nutzen und ihre Risiken minimieren zu können. Derzeit skizzieren wir aber lieber unheimliche Risikoszenarien. Oder wir schwärmen davon, dass a'lle Probleme digital lösbar seien. Statt dass wir uns erst mal fragen, wie etwas funktioniert, was mit der Digitalisierung überhaupt möglich ist und welche Fehler passieren können.

Welche Fehler passieren denn?

Ein konkretes Beispiel. Als in den Spitälern die Übergabe der Patientendaten digitalisiert wurde, glaubte man: Nun wird viel mehr dokumentiert über unsere Patienten. Das Pflegepersonal, das die nächste Schicht übernimmt, kann alles am Bildschirm nachlesen. Was ist aber passiert? Es wurde viel weniger

Information weitergegeben als früher durch simples Weitererzählen.

Warum?

Weil es dem Pflegepersonal zu anstrengend war, am Ende eines langen Tages noch weiss was alles festzuhalten, und das erst noch ohne peinliche Rechtschreibfehler. Ein Grundfehler ist, dass wir bisherige Prozesse einfach eins zu eins zu digitalisieren versuchen.

Warum geht das nicht?

Prozesse verändern sich, wenn sie digitalisiert werden. Bekannte Unzulänglichkeiten verschwinden, neue Probleme tauchen auf. Eine Herausforderung ist etwa die hohe Komplexität.

Die Digitalisierung löst also nicht alle Probleme?

Die Welt ist voll von digitalen Erfolgsgeschichten. Wir müssen diese studieren und davon lernen. Macht, Neid, Gier – die grossen menschlichen Fragen – bestehen im digitalen Zeitalter aber weiter. Es kommen einfach neue Fragen hinzu.



Moderne Operationsäle verfügen über computergesteuerte Bildgebungssysteme, die den Chirurgen beim Eingriff unterstützen. Keynote

© Bieler Tagblatt